

Andy Stanley

Das Geschenk der Gnade

SCM R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2011 SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG
Bodenborn 43 · 58452 Witten
Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-brockhaus.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006

SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten. (NLB)

Weiter wurden verwendet:

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten. (ELB)

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, © 1980 Katholische Bibelanstalt, Stuttgart. (EÜ)

Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung,

© 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. (GNB)

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel THE GRACE OF GOD bei Thomas Nelson Inc., Nashville, Tennessee.

© 2010 by Andy Stanley

Deutsch von Wolfgang Günter

Umschlaggestaltung: Yellow Tree Kommunikationsdesign, www.ytdesign.de

Satz: Burkhard Lieverkus, Wuppertal | www.lieverkus.de

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-417-26442-5

Bestell-Nr. 226.442

Inhalt

<i>Die Geschichte der Gnade</i>	7
1. Am Anfang war die Gnade	11
2. Erwählt von der Gnade	28
3. Überrascht von der Gnade	41
4. Erlöst durch die Gnade	58
5. Regiert von der Gnade	73
6. Befreit von der Gnade	83
7. Getragen von der Gnade	97
8. Verblüfft von der Gnade	111
 <i>Sela</i>	 123
9. Angenommen von der Gnade	127
10. Neugeboren aus Gnade	146
11. Erfüllt von der Gnade	165
12. Errettet aus Gnade	180
13. Beauftragt zur Gnade	194
 <i>Amazing Grace</i>	 211
 Anmerkungen	 219
Danksagung	220
Über den Verfasser	223

Die Geschichte der Gnade

G n a d e .

Ich sehne mich am meisten nach ihr, wenn meine Schuld ans Licht kommt. Ich gewähre sie nur zögerlich, wenn ich mit der Schuld anderer Menschen konfrontiert werde – gerade wenn ich dadurch einer Sache beraubt wurde, die ich als wertvoll betrachte.

Darin liegt eine Spannung – es ist der Kampf um die Gnade. Dieser Kampf macht die Gnade eher zu einer Geschichte als zu einer biblischen Lehre. Er erinnert uns daran, dass Gnade größer ist als Mitleid oder Vergebung. Der Kampf liefert den Kontext für beides. Wenn uns Gnade entgegengebracht wird, belebt sie uns neu. Wenn uns jemand um Gnade bittet, verstört uns das oft. Doch wenn sie recht gewährt wird, scheint sie praktisch jedes Problem zu lösen. Im Gegensatz zu dem, was man manchmal hört, ist das Gegenteil von Gnade nicht das Gesetz. Gottes Gesetz ist im Grunde eine Ausweitung der Gnade. Das Gegenteil von Gnade ist Abwesenheit von Gnade.

Wer sagt, jemand *verdiene* Gnade, widerspricht sich selbst. Man kann sich Gnade ebenso wenig verdienen, wie eine Überraschungsparty für sich selbst organisieren. So wie die Planung die Überraschung zunichtemacht, macht die Behauptung, man *verdiene* sie, die Gnade zunichte. Man kann um sie bitten. Man kann um sie betteln. Doch in dem Augenblick, da man glaubt, man hätte sie verdient, handelt es sich nicht mehr um Gnade, sondern um etwas, das man sich erarbeitet hat.

Doch Gnade kann man sich nicht erarbeiten.

Sich etwas zu erarbeiten, bedeutet, einen Gegenwert zu finden. Doch in Bezug auf die Gnade gibt es keinen Gegenwert. Gnade wird aus einem hoffnungslosen Ungleichgewicht geboren. Gnade bietet das an, was wir gerade nicht verdienen. Daher können wir sie erst erkennen und empfangen, wenn wir verstehen, wie wenig wir sie verdient haben. Erst das Wissen, dass wir keine Gnade verdienen, versetzt uns in die Lage, sie wirklich anzunehmen – einfach so, nicht erarbeitet. Deshalb kann nur jemand Gnade erfahren, der zugibt, dass er sie nicht verdient hat.

Von Anfang an hatte die Kirche eine gespannte Beziehung zur Gnade. Trotzdem zeigt die Geschichte, dass es der Kirche und dem Christentum im Allgemeinen am besten geht, wenn sie von der Gnade geprägt werden. Die größte Anziehungskraft übt die Kirche dann aus, wenn die Botschaft der Gnade am deutlichsten hervortritt. Und doch spielt die Gnade in der Welt der organisierten Religion nur eine Nebenrolle. Tendenziell neigt die Kirche immer zur Gnadenlosigkeit. Statt sich darüber zu definieren, wofür sie steht, wählt sie oft den einfacheren und weniger fantasievollen Weg, sich darüber zu definieren, wogegen sie ist.

Bei der Lektüre des Neuen Testaments fällt auf, dass Jesus sich nur gegen eine einzige Sache konsequent wandte: die gnadenlose Religion. Die einzige Gruppe, die er erbarmungslos angriff, waren die gnadenlosen religiösen Führer. Es sollte uns also nicht überraschen, wenn wir am Ende der Evangelien entdecken, dass die Menschen, die ihn kreuzigten und doch von sich behaupteten, Gott zu kennen, kaum etwas über Gnade wussten. Damit bekräftigten sie alles, was er über sie gesagt hatte.

Wie wir gleich sehen werden, geht der Begriff der Gnade nicht auf das Neue Testament zurück. Gnade fing nicht mit Jesus an. Doch zweifellos verkörperte er sie. Johannes sagt uns, er sei »voll Gnade und

Gnade sieht die Sünde in ihrer vollen Tragweite und verurteilt den Menschen trotzdem nicht.

Wahrheit« (Johannes 1,14; Hervorhebung des Autors) gewesen. Er lebte nicht eine ausgeglichene Mischung von beidem, sondern war beides. In Johannes 1,16 steht auch, dass er uns »mit grenzenloser Güte überschüttet« hat

(GNB). Dahinter steht die Vorstellung, dass wir nirgendwo klarer und deutlicher verstehen können, wie Gnade in einer ansonsten gnadenlosen Welt aussieht, als bei Jesus.

Bei ihm gab es keinen Konflikt zwischen Gnade und Wahrheit. Doch genau dieser künstlich erzeugte Konflikt stürzt einen großen Teil der Christenheit in Verwirrung. Wir missverstehen die Gnade, wie sie von Jesus gelehrt und vorgelebt wurde, wenn wir das Gefühl haben, sie erlaube es Menschen, sich durchzumogeln und ohne Strafe davanzukommen.

Doch die Gnade verharmlost die Sünde nicht, um sie angenehmer erscheinen zu lassen. Das hat sie überhaupt nicht nötig. Gnade sieht die

Sünde in ihrer vollen Tragweite und verurteilt den Menschen trotzdem nicht.

Gnade versteht man am besten, wenn man sie im Kontext von Beziehungen betrachtet. Denn nur innerhalb des geheimnisvollen und komplexen Rahmens von Beziehungen kann man Gnade erfahren. Mir schien es daher am besten, dieses Thema anzugehen, indem ich die Geschichte der Gnade erzähle. Diese Geschichte beginnt ganz am Anfang. Sie lässt sich durch jedes einzelne Buch des Alten und Neuen Testaments verfolgen.

In der Geschichte der Gnade kommen viele verschiedene Personen vor – reiche, arme, mächtige und machtlose. In jedem Kapitel werden wir in das Leben einer biblischen Figur eintauchen, und zwar in einer Phase, in der ihre Zukunft in der Schwebe war. Doch immer beeinflusste Gottes Gnade die Waagschale zu ihren Gunsten. Wir werden beobachten, dass ihre Geschichten in gewissem Sinn auch unsere Geschichten sind. Denn wie die Menschen, die die Seiten der Bibel bevölkern, brauchen auch wir das Geschenk der Gnade.

Aber nicht irgendeiner.

Der Gnade Gottes.

Am Anfang war die Gnade

Von Anfang an war Gnade die Grundlage unserer Beziehung zum Schöpfer.

Wer zum ersten Mal in der Bibel liest, mag darüber stolpern, wie unterschiedlich der Gott des Alten Testaments und der Gott des Neuen Testaments, wie Jesus ihn erklärte, dargestellt werden. Um ehrlich zu sein, macht dieser Gegensatz sogar Menschen zu schaffen, die mit der Bibel sehr vertraut sind. Vor einigen Jahren arbeitete meine Frau Sandra das Alte Testament im Rahmen eines Kurses durch, bei dem die historischen Bücher, Josua bis 2. Chronik, zur Pflichtlektüre gehörten. Wie viele langjährige Christen hatte sie von Kind an die Bibel in der Stillen Zeit gelesen und war mit den bekannteren Geschichten vertraut. Doch die erzählenden Abschnitte des Alten Testaments hatte sie noch nie in einem Zug durchgelesen.

Eines Morgens, als sie in der Bibel las, schaute sie mich an und meinte: »Ich bin froh, wenn ich damit fertig bin.«

»Wirklich?«, fragte ich. »Warum denn?«

Sie schüttelte den Kopf und sagte: »So stelle ich mir Gott nicht vor. Im Grunde duldet er Völkermord.«

Völkermord. Dieser Begriff hatte für uns gerade eine neue Bedeutung bekommen. Drei Monate zuvor hatten wir Ruanda besucht. Wir hatten mit Überlebenden geredet und das Völkermordmuseum in Kigali besucht. Schreckliche Fotos und Videos dieses Blutbades offenbarten das Ausmaß des Bösen, das dieses afrikanische Land einhundert Tage lang in Finsternis hatte versinken lassen. Während jener Zeit wurden mindestens fünfhunderttausend Männer, Frauen und Kinder hingemetzelt. Leichenberge, Massengräber, Schädelhaufen. Überlebende Kinder wurden zu Waisen und Heimatlosen. Wir sahen auch die Instrumente der Zerstörung. Die betrunkenen Zivilisten, die in Todesschwadronen unterwegs waren, den sogenannten *Interahamwe*, bevorzugten die Machete, eine Waffe, die Blutbäder von alttestamentlichen Ausmaßen anrichtete.

Nachdem wir einmal an diesem düsteren Ort gewesen sind, können wir das Wort *Völkermord* nicht aussprechen, ohne dass uns schlecht wird. Sandra hatte recht. Die Parallelen waren zu offensichtlich, als dass man sie hätte übersehen können.

In seinem Buch *Der Gotteswahn* erklärt der bekannte Atheist Dr. Richard Dawkins:

Der Gott des Alten Testaments ist – das kann man mit Fug und Recht behaupten – die unangenehmste Gestalt in der ganzen Literatur: Er ist eifersüchtig und auch noch stolz darauf; ein kleinlicher, ungerechter, nachtragender Überwachungsfanatiker; ein rachsüchtiger, blutrünstiger ethnischer Säuberer; ein frauenfeindlicher, homophober, rassistischer, Kinder und Völker mordender, ekliger, Größenwahnsinniger, sadomasochistischer, launisch-boshafter Tyrann.¹

Doch er ist nicht der Erste, der zu diesem Schluss kommt. Im zweiten Jahrhundert war Bischof Marcion ins Auge gefallen, wie unterschiedlich Gott im Alten und Neuen Testament dargestellt wird, sodass er daraus den Schluss zog, es handele sich um ganz unterschiedliche Wesen. Er glaubte, der Gott des Alten Testaments habe die physische Welt erschaffen und durch das Judentum das Gesetz eingeführt, das auf Vergeltung beruht. Marcion charakterisierte den alttestamentlichen Gott als grausamen und eifersüchtigen Gesetzgeber, während er den Gott des Neuen Testaments als barmherzigen und liebevollen Vater sah, der sich um die ganze Menschheit sorgte. Dieser neutestamentliche Gott hatte sich seiner Auffassung nach durch Jesus Christus offenbart.

Die Kirche seiner Zeit verurteilte diese Lehre als Ketzerei und exkommunizierte Marcion schließlich, doch man muss seinen Versuch würdigen, die augenscheinlichen Widersprüche zwischen Gott, wie er im Alten und im Neuen Testament dargestellt wird, aufzulösen; dem Kriegsgott und dem freundlicheren, sanfteren Gott, der seinen Sohn sandte, um die Welt von der Sünde zu erretten.

Angesichts dieser Tatsachen scheint es sich anzubieten, mit dem Matthäusevangelium zu beginnen, wenn man über Gnade nachdenkt. Oberflächlich betrachtet sieht es so aus, als habe die Geburt Jesu ein

neues Zeitalter eingeläutet. Wer das Alte Testament jedoch aufmerksam liest, entdeckt, dass die Gnade von Anfang an die hervorstechendste Eigenschaft Gottes war. Hier also wollen wir unsere Reise beginnen. Ganz am Anfang.



Das Alte Testament beginnt mit der Erklärung, wie die Welt entstanden ist. Leser von heute tauchen sofort in die Details des Schöpfungsprozesses ein, doch der Verfasser hatte noch viel mehr im Sinn. Bald nachdem die Israeliten der Sklaverei in Ägypten entkommen waren, schrieb Mose dieses beachtliche Buch, um sein Volk auf diese Weise mit Gott bekannt zu machen. Nachdem die Israeliten über vierhundert Jahre der ägyptischen Mythologie und einer polytheistischen Weltanschauung ausgesetzt gewesen waren, hatte sich manche Vorstellung von Gott in ihrem kollektiven Gedächtnis verzerrt. Die ersten drei Kapitel im 1. Buch Mose geben also weitaus mehr wieder als nur die Schöpfungsgeschichte.

Es handelt sich um die Bekanntmachung – oder Wiederbekanntmachung – Israels mit dem Gott seiner Väter. Es erhaschte so einen Blick auf das Wesen und sogar die Persönlichkeit *des* Gottes, der sie zu seinem Volk erwählt hatte. Nach allem, was die Israeliten gerade erlebt hatten – ihren wunderbaren Auszug aus Ägypten, die Teilung des Schilfmeers, erstaunliche Zeugnisse der Macht Gottes über Menschen und Natur – zweifelte nicht einer von ihnen an Gottes Fähigkeit, aus dem Nichts etwas zu erschaffen.

Sie suchten nicht in erster Linie nach einer Erklärung dafür, wie alles entstanden war, sondern wollten vor allem wissen, wer sie befreit hatte und wem sie nachfolgen sollten.



Den Schöpfungserzählungen anderer alter Religionen zufolge nahmen die Götter ihren Wohnsitz in einem seit Urzeiten existierenden Universum. Sie hatten die Welt nicht erschaffen, sie hielten sie nur am Laufen. Doch Mose behauptete, der hebräische Gott hätte vor allem anderen existiert. Er hatte Zeit und Materie aus dem Nichts erschaffen – nicht, weil er dazu gezwungen gewesen wäre, sondern weil er es

offenbar so gewollt hatte. Und hier begegnen wir dem ersten Beispiel für die Gnade Gottes.

Schon seit vielen Generationen ringen Philosophen und Naturwissenschaftler mit einer grundlegenden Frage: *Warum existiert überhaupt etwas?* Oder, um es anders zu formulieren: *Warum gibt es etwas und eben nicht nichts?* Keine Sorge, wir werden uns nicht allzu lange an dieser Stelle aufhalten. Doch diese Frage verdient es, dass wir ihr nachgehen, bevor wir uns mit der uns vertrauten Schöpfungsgeschichte befassen. Es ist uns völlig unmöglich, uns das *Nichts* vorzustellen. Doch offenbar gab es nichts, bevor es etwas gab. In der Vergangenheit meinten Wissenschaftler, dass die Materie schon seit ewigen Zeiten existiere. Doch neue Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass Materie, Raum und Zeit einen Anfang hatten. Irgendetwas entstand aus Nichts. Doch warum?

Warum etwas? Warum nicht nichts?

Ich gehe einmal davon aus, dass Sie an Gott glauben, und möchte Ihnen diese Frage noch einmal in veränderter Form vorlegen. *Warum hat Gott überhaupt etwas geschaffen?* Manchmal hört man, er sei einsam gewesen, aber das glaube ich nicht. Doch selbst wenn das der Fall gewesen sein sollte, könnte man einwenden, dass der Schöpfungsakt von außerordentlicher Gnade zeugt. Gott schuf das Leben, und das wiederum bedeutet, dass Sie und ich heute existieren können. Die Schöpfung gab Ihnen die Möglichkeit zu *sein*. Gott war keineswegs verpflichtet, Ihnen oder mir diese Chance zu geben. Warum gibt es etwas und nicht nichts? Weil Gott es so entschieden hat. Und ein Teil von diesem Etwas sind Sie! Am Anfang schuf Gott, und das war ein großartiger Akt der Gnade. Doch das war nur der Anfang.

Mose schrieb, dass nach der Erschaffung von Zeit, Raum und Materie das Universum »wüst und öde« war. In diese Leere sprach Gott hinein: »Es soll Licht entstehen«, und es entstand Licht. Gott sagte über seine Schöpfung: »Und Gott sah, dass das Licht gut war. Dann trennte er das Licht von der Finsternis« (1. Mose 1,2-4).

Der Schöpfer ist nicht der Einzige, der Licht als etwas Gutes betrachtet. Auch Ihnen geht es so. Und mir. Gott aber war keineswegs

Am Anfang schuf Gott, und das war ein großartiger Akt der Gnade. Doch das war nur der Anfang.

verpflichtet, das Licht zu erschaffen. Die Welt hätte in tiefer Finsternis liegen können, und wir hätten den Unterschied nicht einmal bemerkt. Haben Sie jemals Gott für die Erschaffung des Lichts gedankt? Nein? Ich auch nicht. Wir nehmen es als selbstverständlich hin. Nur bei einer einzigen Gelegenheit bringe ich meine Dankbarkeit für das Licht zum Ausdruck: wenn nach einem schweren Schneesturm der Strom wieder da ist. Doch innerhalb weniger Minuten bin ich wieder in meinem alten Denken gefangen, sodass ich Licht für etwas Selbstverständliches halte.

Im Allgemeinen halten wir also die Erschaffung des Lichts nicht für einen Erweis göttlicher Gnade. Doch wenn Sie blinde Freunde haben, wissen Sie, dass ihnen ein Wunder, welches ihre Sehkraft wiederherstellt, Grund zur Dankbarkeit gäbe und es niemand für einen weit hergeholteten Gedanken hielte, Gott die Ehre dafür zu geben, dass er ihnen *Gnade* geschenkt hat. Wo liegt der Unterschied? Für den Durchschnittsmenschen ist Licht eine Konstante. Für Sehbehinderte gilt das nicht. Dass Gott uns rund um die Uhr und sieben Tage in der Woche Gnade erweist, bemerken wir im Allgemeinen erst, wenn sie uns entzogen wird. In jedem Fall sind unsere Dankbarkeit und Wertschätzung kaum jemals von langer Dauer.

In der restlichen Schöpfungsgeschichte wird geschildert, wie Gott systematisch Ordnung in das »öde und wüste« Universum brachte. Er teilte den Himmel von der Erde ab, trennte das trockene Land vom Wasser, den Tag von der Nacht. Er warf Sonne, Mond, Planeten und Sterne an den Himmel, um die Zeit zu messen. Er erfüllte die Erde mit Leben – unendlich vielfältig, grenzenlos, belastbar und komplex. Nichts von alledem war notwendig. Gott war überhaupt nicht verpflichtet, sich solche Umstände zu machen. Doch genau das tat er. Und nach jedem Abschnitt, am Ende jedes Schöpfungszyklus, finden wir einen Satz, der kaum ins Auge fällt, aber Gottes Gnade subtil und doch kraftvoll verkündet: »Und Gott sah, dass es gut war« (Verse 10, 12, 18, 21, 25).

Ich glaube, die meisten Menschen verstehen das so, dass Gott sich ansah, was er geschaffen hatte, und sich dann selbst gratulierte: »Gute Arbeit!« Sie wissen schon, so wie wir es selbst manchmal tun, wenn wir ein Zimmer in unserem Haus gestrichen oder unser Auto gewaschen

haben. *Das ist wirklich gut geworden.* Es klingt schon ein bisschen albern, wenn man darüber nachdenkt. »Gott sah, dass das Licht gut war« (1. Mose 1,4). Als ob er nicht gewusst hätte, dass es gut war, bis er einmal innehielt, um es sich genau anzusehen. Oder als ob es ein Experiment gewesen wäre. Vielleicht klopfte er sich auch gar nicht anerkennend auf die Schulter, sondern meinte es vergleichend. Möglicherweise hatte er das Gleiche vorher schon einmal versucht und es war ihm nicht so gut gelungen, aber dieses Mal stimmte alles.

Das glaube ich nicht.

Eine weitere Möglichkeit bestünde darin, dass die Schöpfung im moralischen Sinn gut war. Doch auch das funktioniert nicht. Trockenes Land ist in moralischer Hinsicht weder gut noch schlecht. Es handelt sich einfach um trockenes Land. Gott erklärte aber, dass es gut war. Eigenartig, oder? Gut wofür? Oder für wen? Für Gott etwa? Hätte Gott davon profitiert, Land und Meer voneinander zu scheiden oder Vögel und Fische zu erschaffen?

Als Gott mit der Schöpfung fertig war, bevölkerten mehr als dreihunderttausend Käferarten die Erde. Waren sie nur dazu da, dass Gott einen Nutzen davon hatte und sich an ihnen freute? Spielte es für ihn wirklich eine Rolle, dass sich Pflanzen durch ihre Samen vermehrten? Wurden für Gott manche Pflanzen als Nahrungsquelle geschaffen, andere nur ihrer Schönheit wegen? Würde Gott, der Geist ist, davon in irgendeiner Weise profitieren? In anderen Teilen der Bibel entdecken wir, dass die gesamte Schöpfung Gottes Herrlichkeit verkündet (vgl. Psalm 19,2). Aber wer hört das?

Sie hören es. Und ich.

Gott erklärte nach jedem Schöpfungstag, dass es gut war, weil es *für uns* gut war.

Sie kaufen mir das nicht ab? Klingt Ihnen das zu egoistisch? Einen Moment noch, denn was als Nächstes geschieht, wirft ein interessantes Licht auf alles, was vorher passiert ist.

»Dann ...« – also nachdem alles fertig war. »Dann ...« – nachdem das Bühnenbild aufgebaut war. »Dann ...« – als Gott alles so gemacht hatte, wie es sein sollte. »Dann sprach Gott: ›Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich.‹ [...] Gott schuf also den Menschen als sein

Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie« (1. Mose 1,26-27; EÜ).

Und was machte er mit den Menschen? Er sagte ihnen, dass sie es sich gut gehen lassen sollten. Alles, was er geschaffen hatte, hatte er für sie gemacht. Mose schildert es mit den folgenden Worten. Achten Sie einmal besonders auf die von mir hervorgehobenen Wörter:

Und Gott sprach: »Seht her! Ich habe *euch* die Samen tragenden Pflanzen auf der ganzen Erde und die Samen tragenden Früchte der Bäume als Nahrung *gegeben*. Allen Tieren und Vögeln aber habe ich Gras und alle anderen grünen Pflanzen als Nahrung *zugewiesen*.« Und so geschah es (1. Mose 1,29-30; Hervorhebung des Autors).

Gott erschuf die Welt, füllte sie mit guten Dingen und verschenkte sie dann. Er übergab uns die Schlüssel. Er erschuf eine Welt, die perfekt dafür geeignet war, die menschliche Rasse am Leben zu erhalten. Was haben wir getan, um diese unglaubliche Fülle zu verdienen? Nichts. Absolut nichts.

Das ist Gnade. Vom Standpunkt menschlicher Erfahrung aus gesehen war die Erschaffung des Universums und die Tatsache, dass Gott es den Menschen schenkte, der Beginn der Gnade. Majestätische Sonnenuntergänge – für uns. Die Jahreszeiten, damit wir säen und ernten können – für uns. Die vielen Sorten Obst und Gemüse, die wir unser ganzes Leben lang genießen – für uns. Lachs, Barsch, Forelle, Scholle – für uns. Strand, Berge, Seen, Flüsse, Regenwald, Dschungel, Savanne – alles für uns. Es gibt mehr Schönheit in der Welt, als ein Mensch allein sich vorstellen kann, größere Fülle, als ein Einzelner aufnehmen kann. Warum? Das ist das Wesen der Gnade. Gnade ist niemals *gerade genug*. Gnade ist immer viel mehr als genug. Von Anfang an sehen wir dieses Muster, dass Gott die Menschen, die er liebt, mit Gnade überschüttet. Doch das Beste sollte noch kommen.

Gnade ist niemals gerade genug.
Gnade ist immer viel mehr als genug.



So vieles war nach Gottes Aussage gut, doch eine Sache gefiel ihm nicht: »Dann sprach Gott, der Herr: »Es ist nicht gut für den Menschen, allein zu sein« (1. Mose 2,18).

Wieder einmal fällt uns Gottes unendliches Engagement und seine Liebe zu den Menschen ins Auge. Warum sollte er die Frau erschaffen? Weil es nicht gut für den Menschen war, allein zu sein. Von Anbeginn der Schöpfung sehen wir, dass Gott für uns nur das im Sinn hat, was gut für uns ist. Das ist Gnade. Unverdiente Gunst. Gott wollte und will für uns nur das, was *gut* für uns ist. Gut für Sie. Als er sah, dass dem Menschengeschlecht noch etwas fehlte, handelte er. »Ich will ihm ein Wesen schaffen, das zu ihm passt« (1. Mose 2,18). Warum? Weil er dazu gezwungen war? Nein, der Text ist ganz eindeutig. Weil er es wollte.

»So schuf Gott die Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er sie, *als Mann und Frau* schuf er sie« (1. Mose 1,27; Hervorhebung des Autors).

Es wäre ein Fehler, zu schnell über diese Worte hinwegzulesen. Warum Mann und Frau? Warum erschuf er nicht einfach ein großes Technikkaufhaus voller Männer? Oder eine riesige Boutique, in die er Frauen einsetzte? Den Unterschied hätten wir niemals bemerkt. Doch Gott hätte ihn natürlich bemerkt. Deshalb schuf er Mann und Frau. Auf diese Weise gab er uns auch die Fähigkeit, einander zu lieben und nahe zu sein, eine Erfahrung, die Adam, auf sich allein gestellt, nie hätte machen können. Gott gab uns die Möglichkeit, sexuelle Erfüllung zu erleben, Kinder zu bekommen und die Art von Liebe zu erleben, die nur Eltern kennen. Mit der Erschaffung von Mann *und* Frau geht die Fähigkeit einher, das Leben in seiner ganzen Fülle auszukosten. Warum ging Gott in seiner Schöpferkraft an solche Extreme? Weil er es wollte. An dieser Stelle offenbart Gott seine Gefühle gegenüber der Menschheit, vielleicht mehr als in jedem anderen Abschnitt des Alten Testaments. Er hat für uns nur Gutes im Sinn, und deshalb erfüllte er das Universum mit unzähligen Extras.

Gott segnete Adam und Eva mit allem, was sie zum Leben und Gedeihen brauchten, und zwar überreichlich. Er ermutigte sie, das Leben in vollen Zügen zu genießen. Den Garten füllte er mit einer verschwenderischen Fülle, damit sie nicht nur das Nötigste zu essen hatten, sondern sich daran freuen konnten. Er schenkte ihnen einen Partner

und die sexuelle Beziehung, nicht nur zum Zweck der Fortpflanzung, sondern damit sie menschliche Nähe in ihrer reinsten Form entdecken konnten. Und er gab ihnen noch etwas: etwas zu tun.

Gott führte Adam und Eva zu einem besonders üppig bewachsenen Fleckchen der gerade erschaffenen Welt, und dort machte er zwei bemerkenswerte Dinge, etwas, das er für kein anderes Geschöpf getan hatte. Er segnete das Paar und übertrug ihnen Verantwortung. Gott sagte: »Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde und *nehmt sie in Besitz. Herrscht* über die Fische im Meer, die Vögel in der Luft und über alle Tiere auf der Erde« (1. Mose 1,28; Hervorhebung des Autors).

Gott gab Adam und Eva einen Sinn und ein Ziel für ihr Leben. Das ist ein weiterer Aspekt der Gnade Gottes. Er ernannte sie zu Vizeregenten über seine gesamte Schöpfung, im Rang direkt unter ihm stehend. Und er stattete sie nicht nur mit Autorität aus, sondern übertrug ihnen auch die Verantwortung, sich die Erde untertan zu machen. Oder einfacher ausgedrückt: Sie sollten die Ordnung, die er der Welt gegeben hatte, aufrechterhalten und ausweiten. Er gab ihnen jedoch keine Leitlinien an die Hand. Im Grunde gab es nur eine einzige Regel: »Du darfst jede beliebige Frucht im Garten essen, abgesehen von den Früchten vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Wenn du die Früchte von diesem Baum isst, musst du auf jeden Fall sterben« (1. Mose 2,16-17). Viele erlaubte Bäume, nur ein verbotener.

Gott erwies den Menschen auf unzählige Arten seine Gnade, doch seine Anforderungen waren nur minimal.

Ist das nicht interessant? Zu Anfang gab es eine Menge Verantwortung und nur eine einzige Regel. Als Gott die Welt genau so gemacht hatte, wie er sie wollte, gab es nur ein einziges Gebot.

Wieder einmal stoßen wir auf einen scheinbar unwichtigen Aspekt der Schöpfungsgeschichte, den man leicht übersieht. Es hängt davon ab, wie Sie erzogen wurden und welche Gemeinde Sie besucht oder nicht besucht haben, ob diese Tatsache Ihr Verständnis von Gottes Gnade entscheidend beeinflussen wird. Am Anfang gab es keine Schuld. Am Anfang wurde niemand verurteilt. Am Anfang gingen die beiden ersten Menschen nie mit der Frage zu Bett, wie es um ihre Beziehung

mit Gott stand. Gott erwies den Menschen auf unzählige Arten seine Gnade, doch seine Anforderungen waren nur minimal.

Das sagt sehr viel über Gott aus. Allerdings wird diese Wahrheit von unserem Leben schnell wieder ausradiert. In unserer Erziehung wird sie kaum betont. Im Rahmen unserer komplexen religiösen Systeme fällt es uns schwer, diese Einsicht immer vor Augen zu haben. Vielleicht sind Sie sogar zum entgegengesetzten Schluss gekommen. Vielleicht haben Sie aus Ihrer Perspektive den Eindruck, dass Gott unzählige Forderungen stellt und nur ein minimales Maß an Gnade gewährt. Wenn das der Fall ist, sind Sie nicht allein. Vielen geht es so wie Ihnen. Und ich hoffe, dass Sie, wenn Sie dieses Buch durchgelesen haben, diese skeptische Haltung zum großen Teil abgeschüttelt haben und Gott als den begreifen, der er ist: ein Gott, dessen hervorstechendster Charakterzug die Gnade ist.

Am Anfang gab es mehr Schönheit, als der Mensch in sich aufnehmen konnte. Am Anfang gab es mehr Nahrung, als man verbrauchen konnte. Am Anfang hatte das Leben einen Sinn. Am Anfang gab es Nähe und Intimität ohne Intrigen und Misstrauen. Am Anfang gab es vollkommene Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch. Und am Anfang gab es Freiheit. Entscheidungsfreiheit. Genau wie Gott nicht verpflichtet war, die Welt zu erschaffen und die Menschen zu versorgen, war die Menschheit nicht verpflichtet, Gottes Liebe anzunehmen und zu erwidern. Gnade in ihrer reinsten Form stellt per Definition keine Bedingungen.

Dieses empfindliche System, das sich aus Gnade und Dankbarkeit speiste, hing entscheidend von einem weiteren höchst empfindlichen Ideal ab: Vertrauen. Gott vertraute den Menschen seine Schöpfung an. An jedem neuen Tag entschieden sich Adam und Eva, ob sie mit dieser Verantwortung in einer Weise umgehen wollten, dass Gott ihnen weiterhin vertrauen konnte. Eine Weile lang taten sie das auch. Wie lange, wissen wir nicht. Wir wissen jedoch, dass der Mensch schließlich Gottes Vertrauen verspielte und sich alles änderte. Alles.



Dass wir in puncto Gnade nicht ganz klar sehen, liegt zum großen Teil daran, dass wir uns auch über die Sünde nicht im Klaren sind. In einfachen Worten: Wir unterschätzen die Auswirkungen der Sünde auf unser Leben und unsere Welt *dramatisch*. Ich bin nicht sicher, ob wir wirklich erfassen können, was geschah, als die Sünde in die Welt kam. Dem Bericht in 1. Mose zufolge wurde die gesamte Schöpfung davon beeinflusst. Alles, was unter der Herrschaft des Menschen stand, und das war praktisch alles, wurde von der Sünde vergiftet. Der Apostel Paulus sollte später auf diesen Wendepunkt der Weltgeschichte zurückblicken und schreiben, dass die ganze Schöpfung »Tod und Vergänglichkeit« unterworfen sei (Römer 8,21).

Unser Problem liegt darin, dass diese dem Tod verfallene Welt alles ist, was wir kennen. Zwar ärgert es uns manchmal, was wir um uns herum sehen; wir sind unzufrieden damit, wie sich die Dinge entwickeln, oder frustriert, dass nichts mehr so ist wie früher, aber in Wirklichkeit haben wir keine Ahnung, wie schlimm es eigentlich steht. Weiß ein Fisch, dass er nass ist? Wissen Eisbären, wie kalt es in Wirklichkeit ist? Wissen die blinden Höhlengrundeln (die ihr gesamtes Leben in unterirdischen Seen im australischen Outback verbringen), dass sie nicht sehen können? Wie die gesamte Schöpfung haben auch wir uns an unsere Umgebung angepasst. Wir sind uns bewusst, dass es Böses in verschiedenen Abstufungen gibt. Doch weil eine kaputte Welt alles ist, was wir kennen, können wir nicht einmal ansatzweise begreifen, wie weit unsere Welt davon entfernt ist, so zu sein, wie Gott es im Sinn hatte.

In meiner amerikanischen Kultur haben wir die Begriffe *falsch* und *Sünde* durch das Wort *Fehler* ersetzt. Wir sind keine Sünder, wir haben nur einen Fehler gemacht. Wie oft haben wir schon erlebt, dass bekannte Führungspersonlichkeiten ihre außerehelichen Affären als *Fehler* beschreiben? Einen Fehler kann man machen, wenn man ein Formular ausfüllt. Ein Fehler ist ein Versehen. Wenn man nicht beide beteiligten Parteien knebelt und ihnen die Augen verbindet, ist es meiner Meinung nach nicht möglich, versehentlich eine Affäre zu beginnen. Sobald die Sache ans Licht kommt, entschuldigt man sich natürlich bei Angehörigen und Wählern, die dadurch verletzt wurden. Aber wenn man etwas tut, von dem man weiß, dass es andere verletzen wird, ist das dann

immer noch ein Fehler? Die Menschen, denen wehgetan wurde, sehen das in aller Regel nicht so. Doch in einer Welt, die überhaupt nicht so ist, wie Gott sie sich gedacht hatte, wird *Sünde* auf einen *Fehler* reduziert.

Aus Gründen, die wir niemals verstehen werden, gaben sich Adam und Eva nicht damit zufrieden, von den vielen erlaubten Bäumen zu essen. Sie sahen sich gezwungen, die Frucht von dem einen Baum zu essen, den Gott ihnen verboten hatte. Und in diesem Augenblick kam die Sünde in die Welt. Sofort wurden sie sich ihrer Nacktheit bewusst und schämten sich. Interessant. Die Sünde war das Einfallstor für die Scham. Am Anfang diente die *Scham* einem bestimmten Zweck. Doch sie ist ein weiteres Opfer einer von der Sünde regierten Welt. In unserer Kultur gilt es, sie zu vermeiden. Sie gehört zu den Dingen, die wir uns bemühen auszumerzen. Denn welchen Sinn und Zweck könnte sie schon haben?

Die Sünde hatte neben der Scham auch noch eine andere Folge: ein getrübtetes Urteilsvermögen. Adam und Eva versuchten, sich vor Gott zu verstecken, und zwar in dem Garten, den er selbst geschaffen hatte. Wie intelligent ist das denn? Etwa so intelligent wie der Versuch, Gott aus

Am Anfang schob Adam Gott die Schuld für seine Probleme zu, und seitdem beschuldigt die Menschheit Gott. ┘

dem Weg zu gehen, indem man keinen Fuß in die Kirche setzt. Doch Gott ließ sich auf dieses Spiel ein und fragte Adam schließlich: »Wo bist du?« (1. Mose 3,9). Er wusste, wo sich Adam und Eva aufhielten. Doch sie selbst wussten das

offenbar nicht. Und wenn Sie die Geschichte gelesen haben, wissen Sie, dass es von diesem Punkt an immer weiter bergab ging. Die Sünde führte zu Scham. Scham führte dazu, anderen die Schuld in die Schuhe schieben zu wollen. Adam begann, nach Ausflüchten für sein Verhalten zu suchen und gab tatsächlich Gott die Schuld für das Geschehene. »Die Frau, die *du* mir zur Seite gestellt hast, gab mir die Frucht. Und deshalb habe ich davon gegessen« (1. Mose 3,12; Hervorhebung des Autors). Oder anders formuliert: »Wenn du diese Frau nicht in mein Leben gestellt hättest, wäre das alles gar nicht passiert!«

In diesem Augenblick nahm etwas Bedeutendes seinen Anfang. Lesen Sie nicht zu schnell darüber hinweg. Wenn Sie sich in Ihren Büchern Sätze anstreichen, dann streichen Sie den nächsten an. Am Anfang schob

Adam Gott die Schuld für seine Probleme zu, und seitdem beschuldigt die Menschheit Gott. Von unserem Standpunkt aus können wir sehen, was hier eigentlich passiert. Adam weigert sich schlicht und einfach, die Verantwortung für sein Verhalten zu übernehmen. Und wenn sich jemand weigert, für seine Taten geradezustehen, sucht er jemanden, dem er die Schuld in die Schuhe schieben kann. Adam entschied sich für Gott. Und wir tun das auch.

Wir alle haben damit zu kämpfen, Leid und Unrecht in unserer Welt mit der Vorstellung von einem souveränen und gerechten Gott in Einklang zu bringen. Vom 1. Buch Mose an wird Gott für alles Böse auf der Welt verantwortlich gemacht. »Die Frau, die du mir zur Seite gestellt hast ...« – diesen Satz finden wir heute in vielen Variationen: *Dieser Unfall, den du zugelassen hast. Die Krankheit, die du dich geweigert hast zu heilen. Die Erholungspause, die du mir nicht zugestanden hast.* Und so weiter und so fort. Doch wie Adams Gedankengänge sind auch unsere fehlerhaft.



Wie reagierte Gott auf diesen Vorwurf und die Scham? Mit Gnade. Er gab Adam und Eva genau das, was sie nicht verdienten. Man könnte sogar sagen, dass er sein eigenes Versprechen brach, um ihnen das zu geben, was sie nicht verdienten. Er hatte sie gewarnt, dass sie an dem Tag sterben würden, an dem sie vom Baum der Erkenntnis äßen (vgl. 1. Mose 2,16-17). Doch das geschah nicht. Als Jugendlichen erzählte man mir, dass sie *geistlich* starben. Doch das steht da nicht. Man erklärte mir, dass sie nun von Gott getrennt waren. Doch auch das lässt sich nirgendwo nachlesen. Im Gegenteil: Gleich nachdem Adam und Eva gesündigt hatten, führten sie ein langes Gespräch mit Gott. Es war nicht gerade das positivste Gespräch, das wir in der Bibel finden, doch Gott verschwand nicht mit einem Mal aus ihrem Leben. Ihre Sünde machte sie nicht unfähig, auf die Stimme Gottes zu hören. Und sie trennte sie auch nicht von Gott, sodass er keinen Kontakt mehr mit ihnen gesucht hätte. Wie wir bereits gesehen haben, machte Gott den ersten Schritt: »Adam, wo bist du?«



Gott hörte geduldig zu, als Adam und Eva versuchten, jemand anderem die Schuld in die Schuhe zu schieben und ihrer Verantwortung zu entgehen; und dann sprach er eine Reihe von Flüchen aus. Der ursprüngliche hebräische Text bedient sich dabei einer poetischen Form.

Zu der Frau sprach er:

*Ich werde sehr vermehren die Mühsal deiner Schwangerschaft,
mit Schmerzen sollst du Kinder gebären!*

*Nach deinem Mann wird dein Verlangen sein,
er aber wird über dich herrschen!*

Und zu Adam sprach er:

*Weil du auf die Stimme deiner Frau gehört und gegessen hast
von dem Baum,*

*von dem ich dir geboten habe: Du sollst davon nicht essen! –
so sei der Erdboden deinetwegen verflucht:*

*Mit Mühsal sollst du davon essen alle Tage deines Lebens;
und Dornen und Disteln wird er dir sprossen lassen,
und du wirst das Kraut des Feldes essen!*

Im Schweiß deines Angesichts

wirst du dein Brot essen,

bis du zurückkehrst zum Erdboden,

denn von ihm bist du genommen (1. Mose 3,16-19; ELB).

Gott reagiert auf die von Adam und Eva begangene Sünde, indem er Mann und Frau verflucht: Sie wird unter Schmerzen gebären, und er muss unter großen Anstrengungen für den Lebensunterhalt sorgen. Auch das Paar verflucht er, denn ihre Intimität wird durch Unfrieden getrübt werden. Sogar den Ackerboden verflucht er. Das klingt sehr hart, oder? Aber Adam und Eva sterben nicht. Gott hatte alles Recht der Welt, alles umzuwerfen und noch einmal ganz von vorn anzufangen. Stattdessen zeigte er ihnen seine Barmherzigkeit in Form dieser Flüche.

Das amerikanische Wörterbuch Merriam-Webster definiert Barmherzigkeit (*mercy*; Anmerkung des Übersetzers) als »Mitleid oder Langmut, die man im Besonderen jemandem zeigt, der sich etwas zuschulden

kommen ließ oder der der Macht des Betreffenden ausgeliefert ist, *auch*: nachsichtige oder barmherzige Behandlung«². Gott handelte barmherzig, indem er kein schnelles und endgültiges Urteil über Adam und Eva fällte, obwohl sie es wegen ihres Ungehorsams verdient gehabt hätten. Er ließ sie nicht auf der Stelle sterben, sondern versuchte sozusagen Zeit zu schinden, um einen Plan für ihre Rettung zu ersinnen. Statt Adam und Eva für ihre Sünde zu vernichten, verfluchte Gott sie und ihre Nachkommen, damit sie mit den Konsequenzen ihres Vergehens leben mussten.

Das hebräische Wort für »verfluchen« bedeutet wörtlich »etwas mit Hindernissen umgeben« oder »jemandem die Kraft nehmen, sich zu wehren«. In diesem Sinne haben gute Eltern ihre Kinder alle schon einmal verflucht. Ein Kind empfindet jede disziplinarische Maßnahme als Fluch, doch für die Eltern stellt es eine Möglichkeit dar, dem Kind zwei wichtige Dinge beizubringen: *Ungehorsam* hat Konsequenzen, und *Gehorsam* führt in die Freiheit. Gott reagierte auf die Sünde von Adam und Eva so, wie gute Eltern auf ihre Kinder reagieren: Er griff zu einer Disziplinarmaßnahme, und zwar um ihret- und der nachfolgenden Generationen willen. Und diese Maßnahme war ein Ausdruck der *Gnade* für sie und für die Menschen, die nach ihnen kommen sollten. Eltern, die mehrere Kinder haben, können das nachvollziehen: Lässt man es dem älteren Kind durchgehen, zu Hause ein Chaos anzurichten, fordert man die jüngeren Kinder förmlich auf, seinem Beispiel nachzueifern. Gott entschied sich also dafür, die Menschheit nicht zu vernichten, sondern sie Disziplin zu lehren. So trat die *Gnade* in eine Welt, die von nun an von Sünde und Tod gezeichnet sein würde.

Tausende von Jahren später würde einer der Verfasser des Neuen Testaments es noch einmal ganz deutlich aussprechen: »Denn der Herr weist die zurecht, die er liebt, und er straft jeden, den er als seinen Sohn annimmt« (Hebräer 12,6). Das ist die andere Seite der *Gnade*. Die Kinder anderer Leute bestrafe ich nicht. Sie liegen nicht in meinem Verantwortungsbereich. Die größte Bedrohung stelle ich für die Kinder dar, die ich am meisten liebe. Ich bin der einzige Papa, der ihnen in den Sinn kommt, wenn sie etwas ausgeheckt haben: *Ich hoffe, dass mein Papa das nicht herausfindet*. Aber ich bin auch der einzige Vater, zu dem sie kommen, wenn sie Angst haben, sich verletzt haben oder etwas

brauchen. Deshalb sollte es uns nicht überraschen, dass Gott sich Adam und Eva zuwandte, als er sie aus dem Garten hinauswarf, und ihnen etwas gab, das sie in dieser Welt der Scham dringend benötigten: etwas anzuziehen. »Und Gott, der Herr, machte Adam und seiner Frau Kleidung aus Tierfellen und zog sie ihnen an« (1. Mose 3,21).

Da haben wir es wieder. Gnade. Von Anfang an reagierte Gott auf die Sünde der Menschheit mit wunderbarer Gnade. Das Erstaunlichste habe ich sogar noch ausgelassen. Gott richtete das Wort auch an die Schlange und deutete das Kommen desjenigen an, der die volle Strafe für die Sünde der Menschheit auf sich nehmen würde:

»Weil du das getan hast, bist du verflucht unter allem Vieh und allen Tieren des Feldes. Auf dem Bauch sollst du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens. Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinen Nachwuchs und ihren Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf und du triffst ihn an der Ferse« (1. Mose 3,14-15; GNB).

Mit dem Nachwuchs der Frau ist hier die ganze Menschheit gemeint, denn sie und Adam sollten fruchtbar sein und sich vermehren. In dieser

Von Anfang an reagierte Gott auf die Sünde der Menschheit mit wunderbarer Gnade.]

Ankündigung göttlicher Disziplinarmaßnahmen wird vorhergesagt, dass die gesamte Menschheit unter der Last des Bösen leiden muss. Doch in den letzten beiden Zeilen dieses

ersten Fluchs klingt noch etwas viel Tieferes an: »Er wird dir den Kopf zertreten.« Das Wort *er* ist ein Personalpronomen in der 3. Person Singular. In diesem Zusammenhang recht eigenartig. Wenn sich der Satz auf die ganze Menschheit bezöge, müsste das Pronomen eigentlich im Plural stehen. Offenbar meinte Gott damit nicht das Menschengeschlecht im Allgemeinen, sondern einen ganz bestimmten »Er« – einen zweiten Adam, der im Namen des Herrn kommen und sein Leben für die Sünden der Menschen hingeben würde. Er würde die Last des Bösen tragen und die Todesstrafe erleiden, die Adam angedroht worden war und die wir alle verdienen. Hier, in diesem dramatischen Übergang von einer Welt, die wir uns nur vorstellen können, hin zu der Welt, die

wir kennen, stoßen wir auf die Verheißung, dass die Gnade menschliche Gestalt annehmen würde, dass die Gnade uns eines Tages in die Lage versetzen würde, wieder eine Welt zu betreten, wo es keine Sünde gibt und der Tod überwunden ist.

Am Anfang war die Gnade. Doch das war nur der Anfang!